

Eine Ausrichtung des Bildungskanons am jeweiligen Schulprofil und lebenslanges praxisorientiertes Lernen sind die edukativen Aufgaben der Zukunft

Verpflichtung und Anspruch

Annette Schavan

Wer die öffentliche Diskussion um den Stellenwert und den Auftrag schulischer Bildung in den letzten Jahren beobachtet, stellt eine kontinuierliche Ausweitung der Erwartungen an die Schule fest. Manchmal scheint es so, als erwarte unsere Gesellschaft immer dann, wenn sie ein Defizit feststellt, von der Schule Abhilfe. Neue Schulfächer, neue Inhalte, neue Erziehungsaufträge sind die Folge. Die Schule droht so in eine unendliche Geschichte der Überforderung zu geraten. So umfasst der Fächerkanon des Gymnasiums in Baden-Württemberg mittlerweile bis zu sechzehn Fächer; weitere Anforderungen werden bereits genannt, die sich auf Fächer wie Ökonomie und Philosophie als für alle verbindlich beziehen. Zugleich wird von einer Stärkung bestehender Fachbereiche gesprochen. Die Qualität von Schule ist für lange Zeit definiert worden über die Fülle der Angebote und auch der Inhalte.

Gleichzeitig wissen wir, dass sich das Wissen der Menschheit alle fünf Jahre verdoppelt. Daraus entsteht nun zu Recht eine neue Debatte. Die Entstehung des schulischen Kanons kann nicht allein über quantitative Kategorien ermittelt werden, zumal dann, wenn zugleich die Prozesse lebenslangen Lernens in den Blick kommen. Dann

nämlich gilt, dass schulische Bildung und Ausbildung einerseits zu lebenslangem Lernen motivieren müssen, andererseits der jeweils jungen Generation jene Instrumente, Grundlagen und Orientierungen an die Hand zu geben haben, die weiter gehende Wege des Lernens, der Wissensaneignung und des Kompetenzerwerbs ermöglichen. Davon werden die Qualitätsdebatten der kommenden Jahre geprägt sein: Welches sind die wirklich bildungsrelevanten Inhalte? Jene Inhalte, in denen es gelingen kann, Grundlagen zu legen, Orientierung zu geben, Zusammenhänge erkennen zu lassen und beizutragen zu Identität und Selbstständigkeit.

Konzentration der Inhalte

Lange Zeit war die Rede von Möglichkeiten eines für alle verbindlichen Kanons kaum Gegenstand öffentlicher Debatten. Jetzt aber leitet diese Forderung eine Entwicklung der Schule hin zu einer größeren Konzentration der Inhalte ein. Das gilt für die allgemeinbildenden Schulen ebenso wie für die berufliche Bildung. In letzterem Bildungssektor sprechen wir bereits von Erstausbildung und beruflicher Weiterbildung. Der rasche Wandel auf dem Arbeitsmarkt,

der Wegfall bisheriger Berufsbilder und die Entstehung neuer Berufsfelder fordern dazu heraus, jenen Teil von Bildung zu definieren und herauszuarbeiten, der für Berufsfähigkeit beziehungsweise Studierfähigkeit grundlegend und unerlässlich ist. Zugleich sind in Form additiver Lerneinheiten vertiefende Spezialisierungen gefragt, die je nach Verlauf der Berufsbiografie im Kontext von Weiterbildung erworben werden.

Wer heute die Frage nach einem Bildungskanon stellt, der muss sich einem zweifachen Thema widmen: Da ist zum einen die Frage danach, was Schüler und Schülerinnen wissen und können sollen am Ende ihrer Schulzeit. Angesprochen ist also das Design einer schulischen Bildungsbiografie, das sich orientiert am jeweiligen Bildungsauftrag, der mit einer Schulart beziehungsweise einer Phase in der Bildungsbiografie des jungen Menschen verbunden ist. Der andere Aspekt betrifft die Möglichkeit eines Kanons und der damit verbundenen höheren Verbindlichkeit für alle Schüler und Schülerinnen in den jeweiligen Fachbereichen – im Rahmen der naturwissenschaftlichen Bildung, der musisch-ästhetischen Bildung, der Bildung in den Kernkompetenzbereichen Deutsch, Mathematik und Fremdsprachen sowie im Aufgabenfeld der historischen, politischen und gesellschaftswissenschaftlichen Bildung.

Mehr Verbindlichkeit

Die Frage nach dem Kanon im einen wie im anderen ist auch ein Signal dafür, dass eine höhere Transparenz dessen gewünscht wird, was in unseren Schulen geschieht. Immer korrespondiert sie mit dem anderen Postulat, wonach – spätestens im Bereich der Sekundarstufe II in den allgemeinbildenden und beruflichen Schulen – Schüler

und Schülerinnen Gelegenheit haben müssen, auch Schwerpunkte zu setzen entsprechend ihren Begabungen und Interessen. Das ist in keiner Schulart so konsequent umgesetzt worden wie in der gymnasialen Oberstufe. Auch hier stehen wir vor der Aufgabe, ein höheres Maß an Verbindlichkeit für alle Schülerinnen und Schüler, die Abitur machen, zu verbinden mit individueller Schwerpunktsetzung.

Kulturelle Teilhabe

Staat und Politik und damit auch das öffentliche Bildungswesen stehen in der Verpflichtung, kulturelle Teilhabe für alle Menschen zu ermöglichen.

Auch die Erwerbsarbeit, auf deren Ermöglichung sich für viele der Sinn von Bildung zu reduzieren scheint, ist nicht alleiniger Zweck, vielmehr auch eine Weise der kulturellen Teilhabe. In den tatsächlichen Formen der kulturellen Teilhabe des Individuums liegt ein wichtiger Ansatzpunkt für jede Art von Bildungskanon. Lebenslanges Lernen ist von daher nicht allein aus ökonomischen Kategorien heraus begründet, bedeutet primär: lebenslange kulturelle Teilhabe für alle.

Davon ausgehend ist der Anspruch an das Lernen in Kindheit und Jugendzeit die Herausbildung eines Kerns, um den herum in der Abfolge der Lebensphasen neue Schichten angelegt werden wie bei den Jahresringen eines Baumes. Leitbegriffe können dann sein: der Erwerb grundlegender Kulturtechniken in der Kindheit. Das ist der zentrale Auftrag der Grundschule. Lesen, Schreiben und Rechnen, die klassische Reihe der Kulturtechniken wird zukünftig wohl ergänzt werden um eine notwendige Einführung in die Kulturtechnik des Umgangs mit dem Computer.

Eine weitere Kategorie bezieht sich auf die bereits zitierten Grundlagen im Blick auf Wissen und Kompetenzen und, im Bereich der beruflichen Bildung, die damit verbundenen beruflichen Qualifikationen. Elemente wie Praktika, Berufstag und Ausbildung im Betrieb ermöglichen wichtiges Praxiswissen, das vielen Schülerinnen und Schülern Wege auch zur theoretischen Reflexion ebnet.

Schließlich ist die Kategorie der Reflexion zu nennen. Dabei wird der Inhalt jeder Phase in der jeweils nächsten wieder aufgegriffen und fortentwickelt. Die Phase von Reflexion, weiterer Vertiefung und Spezialisierung gehört in das Konzept lebenslangen Lernens. Daraus ergibt sich auch, dass wir eine stärkere Verzahnung der verschiedenen Säulen unseres Bildungswesens brauchen.

Die Frage nach dem Bezug von Bildungs kanon einerseits und Prozessen des lebens langen Lernens andererseits provoziert dann wiederum die Herausforderung, jene Inhalte und Kompetenzen herauszufinden, die geeignet sind, Schlüssel zur Weiterbildung zu sein.

Kanonisches oder exemplarisches Lernen

Hier stößt sich manches Mal die Forderung nach dem Kanon mit dem Prinzip des exemplarischen Lernens. Da Schule immer in der Herausforderung steht, aus der wachsenden Fülle möglicher Inhalte auszuwählen, wird die Wahl des exemplarisch Wertvollen immer stärker auszurichten sein am Prinzip der Grundlagen, aus denen sich ein Bildungskern ergibt, der lebenslang ausbaufähig ist.

Interessanterweise ist eine erneute öffentliche Debatte über den Bildungskanon in

jüngster Zeit eröffnet worden durch die Frage danach, was Abiturienten gelesen haben müssen. Es war in der entsprechenden Umfrage der Wochenzeitschrift *Die Zeit* ein erstaunlicher Konsens festzustellen. Damit ist allerdings die Frage nach dem Kanon ausschließlich in einem Teilbereich schulischer Bildung und verengt auf das Gymnasium gestellt worden. Die Herausforderung ist sehr viel weitgehender. Sie bezieht sich auf alle anderen Fachbereiche ebenso und auf alle Schularten. Deshalb ist es realistisch, vom Bildungskanon im Singular Abschied zu nehmen und vielmehr die Möglichkeit der Kanonbildung in den verschiedenen Fachbereichen einerseits und entsprechend den Profilen der einzelnen Schularten andererseits zu diskutieren. Wenn das gelingen soll, so setzt es die Bereitschaft aller Fachbereiche voraus, nicht ausschließlich unter ihrem je spezifischen Blickwinkel Ansprüche an den Kanon zu stellen, vielmehr das Zusammenspiel der vielen Fachbereiche im Gesamt eines schulischen Curriculums im Blick zu haben und zunehmend auch überfachliche Qualifikationen und Kompetenzen zu berücksichtigen.

Jeder Kanon ist dann auch zu orientieren am Profil einer einzelnen Schulart. Die Schärfung der Schulartprofile hat wesentlich Anteil an realistischer Kanonbildung, die nur gelingt, wo Fachegoismen zu Gunsten eines tatsächlich zu erreichenden Kanons zurückstehen. Dann bedeutet das auch, dass wir im Blick auf Schülerinnen und Schüler nicht von mehr oder weniger Lernen ausgehen, vielmehr von der Verschiedenheit der Zugänge zum Lernen, und hierbei Kompetenzen, die sich auf Selbstständigkeit, Originalität, Fantasie und Teamfähigkeit beziehen, stärker berücksichtigen. Das ist gemeint, wenn wir davon

sprechen, dass die Schule sich von der Lehrungskultur hin zu einer attraktiven Lernkultur entwickeln muss, die das breite Spektrum didaktischer und methodischer Wege im Blick hält.

Das duale System der beruflichen Bildung, in dem allgemeinbildende Fächer fortgeführt werden, basiert auf der Überzeugung, dass Bildung und Beruf zusammengehören. Über die Phase der Ausbildung hinaus ist der Beruf selbst Ort der Bildung. Darauf weist Hans Maier hin: „Die Bildung eines Menschen wächst immer auch aus dem Beruf. Der Beruf ist die ursprüngliche Form dessen, was heute ‚lebenslanges Lernen‘ heißt. Es bringt die Menschen von selbst dazu, sich neue Kenntnisse, Fähigkeiten anzueignen, sich mit der fortschreitenden Praxis zu erweitern und zu verändern. Das, was heutige Berufe von früheren unterscheidet, der hohe Grad des fachlich Besonderen, Spezialistischen ist zugleich ein Motor dessen, was man Fortbildung nennt. Ohne die Bereitschaft hinzuzulernen kann sich in der modernen Welt kein Facharbeiter, kein Künstler, kein Akademiker und kein Wissenschaftler auf Dauer zurechtfinden.“

Eine vernünftige Bildungspolitik muss aus alledem die Folgerung ziehen, dass es in den kommenden Jahren darauf ankommt, das Gleichgewicht zwischen Beruf und Bildung, beruflichem und allgemeinem Bildungswesen wiederherzustellen...“ *Frank-*

further Allgemeine Zeitung vom 30. November 1996).

Das Praxiswissen des Berufes bildet im Bildungskanon gleichsam eine große Variable: Obwohl sie sehr unterschiedlich ausfüllt werden muss, muss sie in der Formung des Bildungskanons vorkommen, damit insbesondere die schulischen Elemente in Kindheit und Jugend sinnvoll darauf abgestimmt werden können. Das Konzept des lebenslangen Lernens erzeugt neuartigen Abstimmungsbedarf zwischen öffentlicher, betrieblicher und verbandlicher Bildungsorganisation.

Auch die wachsende berufliche Mobilität wird einen vermehrten Bedarf an verbindlichen und verlässlichen Bildungsmodulen provozieren. Es wird auch zu fragen sein, welche Rolle allgemeinbildende Inhalte für den Erhalt und die Förderung einer dauerhaften Lernbereitschaft und Lernfähigkeit haben. Etwa im Bereich der Fremdsprachen und der Nutzung digitaler Techniken ist es gut denkbar, dass allgemeinbildende Inhalte auch für die berufliche Fortbildung neue Bedeutung bekommen.

Schließlich sind in den Prozessen eines lebenslangen Lernens auf die eine oder andere Weise auch Reflexion, Spiegelung und Brechung von Erlebtem und Erfahrenem in alten und neuen Gegenständen des Lernens zu bedenken. Hier deutet sich eine Leitidee des Lernens nach dem Höhepunkt oder im Ausklang beruflicher Biografien an.

Kein Gegensatz

„Der Geist ist ein Bestandteil des Lebens – nicht sein Gegensatz.“

Kurt Tucholsky (1890–1935)